

# „Ein Stückerl Schweinernes...“

Von Alois Ullrich.

„Ob du's glaubst oder nicht, ist mir egal. Ich sag dir nur, daß wir morgen keinen Bissen zum Essen haben,“ erklärte Frau Endhuber ihrem Gatten mit jener nachdrücklichen Bestimmtheit, die sie seinerzeit als einzige Mitgift in die Ehe gebracht hatte.

„Nichts zum Essen?“ wiederholte der Rechnungsrat Endhuber besorgt. „Das wäre nicht schlecht, wo doch morgen Sonntag ist... Das gibst ja nicht...“

„Du wirst schon sehen, daß es das gibt. Ich rühr keinen Finger mehr,“ bemerkte die Frau des Hauses. „Ich werd doch wissen, was ich wegen der patzichten Esserei die ganze Woche herumlauf... Aber heut' tu ich keinen Schritt mehr...“

Frau Endhuber schwieg beharrlich, nachdem sie diese fürchterliche Drohung ausgestoßen hatte. Schwer lastete dieses Schweigen auf ihrem Gatten, der nur zu gut wußte, wie schlecht die Dinge stehen müßten, wenn seine Frau einmal schwieg. So lange sie rebete, gab es noch Hoffnungen, aber jetzt, da sie wortlos vor sich hinstarrte, erkannte er, daß die Situation auf einem kritischen Punkte angekommen war. Angestrengt dachte er nach, wie er diesem entsetzlichen Still-schweigen ein Ende machen könnte. Endlich wagte er zu sagen: „Vielleicht könnte man doch irgendwo ein Stückerl Fleisch kriegen...“

Die Worte taten ihre Wirkung.

„Wenn du glaubst,“ begann seine Frau gereizten Tones, „daß du was kriegst, dann geh' einmal du einkaufen. Vielleicht geben's dir auf dein schönes Gesicht etwas...“

Herr Endhuber war froh, daß seine Frau wieder sprach. Er nahm dafür die boshafte Anspielung auf seine mangelhafte männliche Schönheit geduldig in den Kauf. Wäre ihm die Gabe der Rede verlihen gewesen, so hätte er allerdings erwidern können, daß es kaum einen Menschen auf dem Weltstrand geben würde, der sich etwa von den Reizen seiner Gattin zu einer außerordentlichen Leistung hätte verführen lassen. Aber zu solch kühnen Bemerkungen war Endhuber in dreißigjähriger Ehe zu gut erzogen worden. Wie und nimmer hätte er solche Dinge auszusprechen gewagt, obwohl er heimlich noch viel aufrührerische Gedanken hatte, die er aber immer vorsichtig bei sich behielt.

„Wir haben eben gar keine Beziehungen,“ fuhr seine Gattin nach einer Pause fort. „Alle Leute wissen sich etwas zu verschaffen, nur wir haben überall das Nachsehen. Aber daran bist nur du schuld. Schau nur, was die anderen Herren für einflußreiche Bekanntschaften haben, die sich jetzt sehr gut auszahlen! Und du hast niemanden als die paar Kaffeehausfreunden, deren Liebe übers Tarockieren und Willardspielen nicht hinausgeht...“

Dieser Vorwurf drückte heftig auf die Seele des Rechnungsrates Endhuber. Er erkannte, welche günstige Gelegenheit sich ihm bieten würde, sein stark beschädigtes häusliches Ansehen zu verbessern, wenn es ihm gelingen würde, die abfälligen Behauptungen seiner Gattin durch eine kühne Tat zu entkräften. Eigentlich hatte er in der übergroßen Bescheidenheit seines Gemütes noch gar nicht daran gedacht, die Freunde aus dem Kaffeehaus im Interesse seiner besseren Versorgung zu bemühen. Unter ihnen befand sich doch auch der Fleischhauer Wessely, ein jovialer, umgänglicher Herr, der ihm sehr wohlgefallen und gut befreundet war. Herrn Wesselys sympatische Erscheinung trat jetzt vor Endhubers lebhaft bewegte Seele. Ein prächtiger Einfall blühte durch den Sinn des bekümmerten Rechnungsrates. Wessely mußte helfen! Sicher hatte er in irgend einem Eis-kästen noch ein rettendes Stückerl Fleisch hängen. Ein gewaltiger Entschluß festigte sich im Willen Endhubers, ein Entschluß, der ihm sofort wunderbare Kraft und Gewalt verlieh.

Endhuber erhob sich plötzlich von seinem Stuhle, auf dem er bisher gedrückt und niedergedrückt gefauert war, und sagte zu seiner Gattin die unerhörten Worte: „Du irrst dich stark, meine Liebe, wenn du glaubst, daß mich meine Freunde aus dem Kaffeehaus im Stiche lassen werden, aber sehr stark...“

Frau Endhuber war über diese widersprechende Rede ihres Gatten zunächst geradezu sprachlos, denn sie kannte diesen Mann nicht anders als folgjam und unterwürftig, ganz in ihre höhere Führung und Leitung ergeben und in allem dasjenige meinend und wollend, was sie meinte und wollte. Der Rechnungsrat nahm seinen Vorteil wahr und fuhr fort: „Ich werde dir gleich beweisen, daß deine Menschenkenntnis hinsichtlich meiner Freunde auf schwachen Füßen steht, gleich werde ich dir es beweisen...“

Endhuber griff nach Rock und Hut.

„Ich bitt' dich, mach' nur keine Dummheiten,“ warnte Frau Endhuber. „Wo willst du denn hingehen...?“

„Wo werd' ich denn hingeh'n? Ein Stückerl Fleisch geh' ich hol'n,“ erklärte der Rechnungsrat. „Mir scheint, du denkst gar nicht daran, daß der Fleischhauer Wessely in unserer Gesellschaft ist...“

„Ue — beim Wessely hat sich unsere Katti heut schon eine Stunde umsonst angestellt... Da wirst du kein Glück haben...“

„Das beweist gar nichts. Für die Allgemeinheit kann der Wessely ausverkauft sein, aber für seine Freunde wird er sicher noch ein Stückerl haben...“

Frau Endhuber war über die innere Umwandlung ihres Gatten so überrascht, daß sie noch immer nicht fähig war, diesem Eingriff in ihre häusliche Machtssphäre den gehörigen Widerstand entgegenzusetzen. Zu dieser Nachsichtigkeit trug freilich auch der Umstand bei, daß sie aller lockbaren Substanzen für den nächsten Tag entbehrte. Uebrigens war sie heimlich überzeugt, daß ihr Gatte nichts bekommen werde, da selbst die Katti beim Wessely hatte leer abziehen müssen und die besaß doch auch ihre Beziehungen zu den fleischverarbeitenden Gewerben.

„Wie viel brauchst denn?“ forschte Wessely noch an der Türe.

„Was wir halt immer haben,“ erwiderte seine Gattin. „Du weißt, wir sind drei Personen...“

„Gut — wird gemacht,“ entgegnete der Rechnungsrat mit der Miene des Siegers und verließ im Vorgefühl kommender Triumphe das Haus.

Schnurstraks ging er zum Fleischhauer Wessely, der in der Hauptstraße unten seinen Laden hatte. Natürlich war dieser Laden geschlossen. Das machte aber auf den Rechnungsrat weiter keinen Eindruck, denn er wußte aus den verschiedenen Reden dieser schweren Kriegszeit, daß man die erfolgreichsten Einkäufe nur bei den geschlossenen Geschäften im Wege des hinteren Einganges machen konnte, wo nur die Vertrauten und Eingeweihten Einlaß fanden. Darum trat er kurzerhand durch das Haustor und suchte, nicht ohne viel Mühe, nach der Türe von Wesselys Wohnung. Ein dienstbarer Geist öffnete und Endhuber nannte Namen und Stand. Er wurde gleich darauf in die gute Stube Wesselys gebeten, wo dieser achtbare Mitbürger und Geschäftsmann bei einer Schale wohligh duftenden Kaffees saß.

„Gern, Herr Endhuber,“ rief Wessely freundlich dem Eintretenden zu, wobei er einen Gegenstand, der eine verdammte Nehrlichkeit mit einem Gugelhupf besaß, in die herrliche, braune Flüssigkeit eintauchte.

„Sie sind wohl nicht böse, teurer Freund,“ sagte der Rechnungsrat höflich entschuldigend, „wenn ich so frei bin, bei Ihnen einzubringen und Sie störe...“

„Aber wer sagt denn, daß Sie mich stören? Ich lauf'n nur g'rad... Es freut mich recht sehr, Herr Endhuber, daß Sie mich einmal aufgesucht haben. Sie hätten schon längst einmal kommen sollen, wo wir uns schon so lang kennen tuan... Nicht wahr, Herr Endhuber...?“

Der Rechnungsrat bestätigte, daß ihre Bekanntschaft schon sehr lange besteht, und legte sich im Geiste die Worte zurecht, mit denen er auf sein Anliegen hinsteuern wollte. Aber das war gar nicht nötig, denn das Gespräch bemächtigte sich sofort des Gegenstandes, der jetzt in aller Mund war — der Not der schlechten Zeiten. Nur besprach man diese Angelegenheit in den Räumen der Wesselyschen Wohnung nicht, wie sie von Leuten besprochen wird, die in sie verwickelt sind, sondern wie teilnahmevolle Zuschauer von ihr zu reden gewohnt sein mögen, die sie nur aus der Entfernung kennen. Endhuber hielt den Augenblick für günstig, um sein Anliegen an den Mann zu bringen.

„Ja... ja die Not ist groß,“ sagte er im gegebenen Augenblick. „Man sollte es nicht glauben... Meine Frau hat z. B. für morgen keinen Bissen Fleisch zu Hause...“

„Net möglich,“ machte Herr Wessely und schob die letzten Reste des gugelhupfartigen Gegenstandes in den Mund. „Sie werden Ihnen doch was unter der Hand verschaffen können... Ich hab immer glaubt, daß Sie bei Ihnen im Ministerium alles kriegen...“

„Wir haben ja bisher mancherlei bekommen. Aber seit die neue Verordnung besteht, gilt sie natürlich auch für uns und die Bevorzugungen haben ein Ende erfahren...“

„Hören S' mir mit der neuen Verordnung auf,“ sagte der Fleischhauer. „War's nicht früher g'scheidter? Da haben viele etwas g'habt, jetzt haben alle nichts.“

„Eben deshalb wollte ich Sie bitten, Herr Wessely, ob Sie nicht etwa so freundlich sein wollten und uns aus der Verlegenheit helfen möchten...“

„Ja, also wissens, was die Verordnung anbelangt, da muß ich mich auch streng an sie halten und Sie werden mich doch nicht zu einer Uebertretung verführen wollen...“

Endhuber machte eine abwehrende Bewegung. Seine hochgeschwellten Hoffnungen brachen dabei plötzlich zusammen und er glaubte das Vergebliche seinen Mühen zu erkennen.

„Aber,“ fuhr Herr Wessely fort, seinen Bart in Ordnung bringend, der durch den Kaffeegenuß, besonders aber durch den eingetunkten Gegenstand aus seiner planmäßigen Gestaltung geraten war. „Aber die Verordnung gilt ja, Gott sei dank, nur fürs Rindfleisch. Die anderen Fleische sind noch sozusagen vogelfrei. Wonnens also ein schönes Stückerl Schweinernes möchten, könnte ich Ihnen mit Vergnügen dienen...“

Selbstverständlich wollte der Rechnungsrat Endhuber ein Stückerl Schweinernes. „Wenn wir nur überhaupt ein Fleisch haben für morgen,“ sagte er zu Herrn Wessely, hocherfreut, sich am Ziele seiner Wünsche sehend.

„Ein Schweinernes hab ich, das ist schon primissima... ein Gusslöcherl... echt ungarische Ware... Wissens ich verkauf's in der Bank gar nicht, weil die Leut', denens mit die dummen Höchstpreis den Kopf voll g'macht haben, an so einem Schweinernen allerhand auszustellen haben... Was verstehn denn die Leute auch! Aber Ihnen, Herr Rechnungsrat, Ihnen verkauf ich ein feines Stückerl... Grad hab ich fürn Greiskler aus dem Achterhaus drei Kilo Kobanabeln davon hinüberg'schickt.“ Herr Wessely erhob sich und lud den Rechnungsrat ein, ihm zu folgen. Nach Durchschreiten mehrerer Gemächer, landeten sie durch die Hintertüre in den verschlossenen Laden, wo

Herr Wessely aus einem Eiskasten einen fabelhaft schönen Schweinschlegel herausnahm, auf dessen hellrotem saftigem Fleische noch die malerische, breite Fettschwarte saß.

„Das ist halt noch ein Stückerl Fleisch, was sich sehen lassen kann... Nicht wahr, Herr Endhuber?“

Der Rechnungsrat vermochte sich an dem appetitlichen Bild nicht satt zu sehen und lobte die Naturgabe mit den schönsten Worten, die man auf Grund einer achtjährigen Mittelschulbildung und einunddreißigjährigen Dienstzeit in einem Ministerium zur Verfügung hat.

„Werd'n ma gleich haben,“ sagte Wessely und schnitt von diesem wunderbaren Schlegel ein Stück herunter.

„Birds gnaw sein?“ fragte er den Herrn Endhuber, der mit der größten Aufmerksamkeit dieser Operation folgte.

„Ich glaub schon. Wir sind drei Personen zu Mittag und zu Abend.“

„Da g'langts schon,“ stellte Wessely fest und legte das Fleisch auf die Waage, gab die Gewichte darauf, ergänzte sie, nahm etwas weg, tat einige kleinere dazu und beendigte diesen kaufmännischen Teil des Verfahrens mit den Worten: „Zwei Kilo neunzig hats.“

Während er das Fleisch in verschiedene papierene Umhüllen brachte, erging er sich noch in mannigfache Lobeserhebungen über dessen Schönheit und Qualität und schloß seine Ausführung mit der Bemerkung: „Wie gefagt wird Ihna Ihre Frau Gemahlin loben, wenns damit nach Haus kommen... So ein Stückerl habens schon lange nicht in der Köchr'n g'habt... Sagns, ich hab's gefagt...“

Herr Wessely nahm jetzt den Bleistift zur Hand und rechnete auf einem der herumliegenden Papiere, Herr Endhuber entnahm seiner Briestafche einen zwanzig-Kronen-schein. Inzwischen hatte Wessely seine Rechnung beendet, zog die Schlussumme und sagte in seiner einfachen und ruhigen Art: „So, Herr Endhuber, dreiundachtzig Kronen zwanzig Heller machts aus...“

Der Rechnungsrat taumelte zurück, als er diesen Betrag nennen hörte.

„Wa... wa... wo... was machts aus?“ stammelte er leichenbläß. „Drei... drei dreiundachtzig Kronen...“

„Jawohl, Herr Endhuber, dreiundachtzig Kronen zwanzig Heller.“

„Das kann doch nicht sein... Ich hab ja nur ein Stückerl Schweinernes haben wollen...“

„Es ist ja eh nur ein Stückerl... Was wollens denn...? Und da hab ich's Ihner unter Freunden mit 28 Kronen das Kilo g'rechnet, wo Sies überall unter der Hand um dreißig zahlen müßten...“

Entsetzt starrte der Rechnungsrat auf das kleine Paket, den hohen Betrag nochmals wiederholend. Was wollte er tun? Das Fleisch zurückgeben ging wohl nicht an. So suchte er lange das Geld zusammen und übergab es dem freundlichen Fleischhauer, der tröstend bemerkte: „Für dreiundachtzig Kronen ist das rein g'schenkt, Herr Endhuber. Bedenkens nur, daß da wenigstens einen viertel Kilo Schmalz aus dem Filz allein herauskriegen...“

Ergeben in das Schicksal verabschiedete sich Endhuber und schlich erfüllt von ängstlichen Ahnungen nach Hause. Er hatte geglaubt, als Sieger, als Triumphator in seine Wohnung einzziehen zu können und er kam eigentlich als Besiegter, obzwar er das versprochene Stückerl Fleisch mitbrachte, denn er fühlte, was seine Frau nun sagen werde, wenn er den Preis des Schweinernes nennen wird. Er dachte am Wege eine zeitlang daran, ihr einen falschen, geringeren Betrag zu nennen. Das ging aber nicht an, denn es war leicht möglich, daß seine Frau in den nächsten Tagen einmal selbst zum Wessely einkaufen ging und dann sicher von ihm in ein Gespräch über das schönere Schweinerne gezogen wird, wobei der Zufall leicht den wirklichen Preis an den Tag bringen könnte. Käme ihm seine Frau dabei darauf, daß er einen falschen Preis genannt hatte, dann würden die letzten Dinge ärger werden als die ersten.

„Nun, was hast denn bracht?“ fragte Frau Endhuber ihren Gatten ironisch, als er von seinem Unternehmen zurückkehrte und scheu und gedrückt ablegte, ohne ein Wort zu sprechen.

„Was werd ich denn bracht haben...“ sagte er endlich und legte das kleine Paket mit dem Schweinernen auf den Küchentisch. „Halt ein Stückerl Schweinernes...“

Die Frau des Hauses war überrascht und auch die herbeigeilte Katti konnte ihrem Staunen nicht genug Ausdruck verleihen, denn ein Schweinerne zu bekommen gehörte gegenwärtig zu den größten Kunststücken der Erde. Als das Fleisch ausgepackt war, wurde es von den beiden Damen sachgemäß beurteilt, für sehr gut gefunden und nur hinsichtlich der zu reichlichen Zuwage etwas bemängelt.

„No, was kostet das Schweinerne?“ fragte endlich die Frau des Hauses.

Endhuber hatte die unvermeidliche Frage kommen gesehen und eine List ausgedacht, um sich der ersten heftigen Gemütsbewegung seiner Gattin zu entziehen, die öfter unberechenbar energisch war. Während die Frau das Fleisch ansah, war er scheinbar ganz unabsichtlich ins Vorzimmer getreten und sagte nun von diesem sicheren Hort aus: „Dreiundachtzig Kronen und zwanzig Heller...“

Sprachs und begab sich im Sturmschritt nach dem Zimmer, woran er sehr gut getan hatte, denn er ersparte sich es, eine größere Zahl Ehrenbeleidigungen anzuhören, die nun sofort von seiner entsetzten, spariamen Gattin losgelassen wurden und alle das eine Ziel hatten, die vollkommene Unfähigkeit des Herrn Rechnungsrates Endhuber hinsichtlich des Fleischeinkaufens darzutun.

„Mir scheint, du bist ja verrückt geworden,“ rief die Gattin aus, als sie ihm folgend ins Zimmer nachgekommen war. „Dreiundachtzig Kronen für ein Stückerl Schweinernes auszugeben... Ja, glaubst mir sind Kriegsgewinner... Schau nur deine Teuerungszulage an, ob's du damit ein Schweinerne um dreiundachtzig Kronen kaufen kannst...“